

Die Marienkirche in Grimmen

und die zum Kirchspiel gehörenden
Kirchen und Kapellen in
Kaschow, Klevenow und Stoltenhagen





Grimmen von Süden, Stadtansicht des Eilhard Lubin, 1610/1618

Die Entstehung der Stadt Grimmen

Das Gebiet der späteren Stadt Grimmen, das zum festländischen Teil des Fürstentums Rügen gehörte, wurde längere Zeit sowohl von den mecklenburgischen als auch von den pommerschen Herzögen beansprucht. Die Auseinandersetzungen zogen sich von der zweiten Hälfte des 12. bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hin. Die damals noch völlig unerschlossene sumpfige Niederung südlich von Grimmen bildete eine natürliche Grenze zum Gebiet von Demmin, das in den 1120er Jahre von den pommerschen Fürsten erobert und 1128 von Bischof Otto von Bamberg zum Christentum bekehrt worden war. Die mecklenburgischen Bischöfe setzten sich im festländischen Teil des Fürstentums fest und begannen von Schwerin aus mit ihrer Missionsarbeit. Nach dem Aussterben des rügischen Fürstengeschlechts 1325 gewannen die pommerschen Herzöge das Fürstentum, doch es gehörte weiter zum Bistum Schwerin.

Seit dem 13. Jahrhundert zogen die slawischen Fürsten deutsche Siedler zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes heran. Für jene Zeit lassen sich im Bereich der späteren Gemarkung Grimmen mehrere slawische Siedlungen erschließen. Eine im Schutz der fürstlichen Burg offenbar rasch wachsende, sich zur deutschen Stadt entwickelnde Siedlung unmittelbar westlich der Burg trat hinzu. Zu ihr

gehörte die neu errichtete Pfarrkirche. Da entsprechende Urkunden fehlen, lässt sich ein genaues Gründungsdatum für Grimmen nicht nennen. In den 1280er Jahren wird die 1267 erstmals erwähnte Siedlung mit lübischem Recht bewidmet worden sein. Als Gründungsdatum der Stadt gilt jedoch heute die Ansiedlung des Vogts Berthold, der als Vertreter der Rügenfürsten 1287 ins Gebiet der heutigen Stadt kam.

Die St.-Marien-Kirche

Die Errichtung der Kirche ging der Stadtrechtsverleihung offenbar voraus. Die ältesten erhalten gebliebenen Teile lassen auf einen Vorgängerbau schließen. Alles deutet daraufhin, dass diese erste Kirche vom Bischof in Schwerin oder einem seiner unmittelbaren Gefolgsleute errichtet worden war. Die erhalten gebliebene Kalkstein-Fünfte mit ihren rundbogigen Arkaden stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und gehörte möglicherweise schon zu jener ersten Kirche. Bei der bis heute hoch aufragenden fünfjochigen Halle des Kirchenschiffs handelt es sich bereits um einen Nachfolgebau, der offenbar erst im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet wurde.

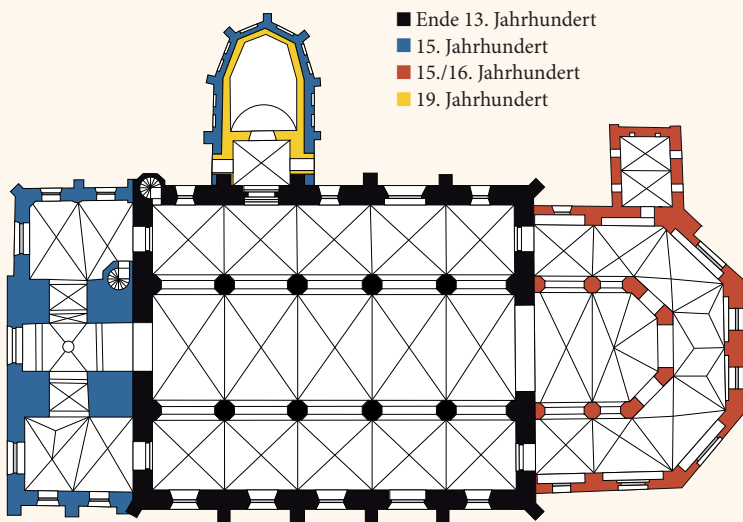
Neuere Untersuchungen zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche zeigen, dass die fünfjochige Halle des Kirchenschiffs im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen wurde. Zu diesem umgestalteten Kirchenschiff gehörte offenbar ein kleiner Choranbau. Mit dem Bau des Turmes wurde spätestens um 1400 begonnen. Mit seiner Errichtung gewann das Westportal an Bedeutung.



Kalkstein-Fünfte, 13. Jahrhundert



Blick in das Gewölbe der Turmhalle



Baualtersplan der Marienkirche Grimmen

Ein großes, aus Granit gehauenes Weihwasserbecken, eingefügt in einem Pfeiler in der mittleren Turmhalle, veranschaulicht die Situation. Man schritt nun aus dem Turmraum kommend, wie auf einer Prozessionsstraße, zum Hohen Chor.

Mit der raschen Entwicklung der Stadt stiegen auch Zahl und Bedeutung der Geistlichen. Der nach neueren Bauuntersuchungen vorauszusetzende kleine Chor der Hallenkirche genügte nun den Anforderungen nicht mehr. Er wurde abgebrochen und durch den heutigen großen Hallenumgangschor ersetzt. Das geschah – die glatten Außenwände mit den nach innen gezogenen Strebepfeilern deuten darauf hin – im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts. Durch diesen Chor wurde die Grimmer Stadtpfarrkirche in den Augen der Bürger zu einem »Dom«. Dieser volkstümliche Stolz schlug sich in der Namensgebung für die an der Kirche vorbei zum Pfarrhof führende »Domstraße« nieder.

Die in der Mitte der 1970er Jahre im gesamten Kirchenraum freigelegten Reste der spätmittelalterlichen Ausmalung – mit Ornamenten abgesetzte Gewölberippen und groteske Gesichter in den Gewölbezwickeln – vermitteln einen Eindruck von der Farbigkeit der mittelalterlichen Kirche. Bei vielen dieser Gesichter werden die Lüftungslöcher zu einem weit aufgerissenen Mund. Sollten sich böse Geister durch diese Lö-



Mittelalterliches Weihwasserbecken



Pietá, 15. Jahrhundert

cher in die Kirche zu schleichen versuchen, werden sie sofort von anderen Geistern, die als Wächter dienen, verschlungen.

Den im Chorraum dargestellten Gesichtern werden darüber hinaus offenbar weitere Aufgaben zugewiesen. Einige sind durch ihre Kopfbedeckungen als Bischöfe, Kardinäle oder Magister erkennbar. Nur bruchstückhaft erhaltene Schriftbänder zeigen, dass sie den Kirchenbesuchern etwas zurufen. Offenbar handelt es sich um Warnungen vor den verschiedensten Lastern.

Von der reichen mittelalterlichen Ausstattung der Kirche ist nahezu nichts erhalten. Die geschnitzte Pietá aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, eine Darstellung der

um ihren Sohn trauernden Gottesmutter, stammt vermutlich aus Stoltenhagen. Ursprünglich muss man sie sich farbig gefasst vorstellen, geringe Reste blieben sichtbar. Auch der Rest eines hölzernen Tabernakels, eines Sakramentshauses, das nach der Reformation zu einem Kasten umgebaut wurde und in der nördlichen Turmhalle steht, soll aus Stoltenhagen stammen.

Bis ins 19. Jahrhundert war die Kirche von einem Friedhof umgeben, Geistliche und auch weltliche Würdenträger hat man aber im Mittelalter im Kirchenraum bestattet. Die meisten der mittelalterlichen Grabplatten wurden im Laufe der Zeit zunächst zweitverwendet und dann auch oft zu Stufen oder Fußbodenplatten umgearbeitet, viele solche Teile sieht man zwischen Langhaus und Chor. Doch es blieben



Gemalte Köpfe im Chorgewölbe,
15. Jahrhundert



Inneres nach Osten





Grabstein des Johannes Klinckenberch, † 1464

auch einige der Kalksteinplatten unbeschädigt erhalten, so die Grabplatte des 1464 verstorbenen Geistlichen Johannes Klinckenberch, die heute im Chorumgang steht.

Zur mittelalterlichen Stadtpfarrkirche gehörten auch zwei, dem Kirchenschiff vermutlich erst im 15. Jahrhundert angefügte Kapellen. Bei dem auf der Südseite am zweiten Joch von Westen errichteten, in der Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochenen Anbau handelte es sich um die vielfach bezeugte Agneskapelle. Ausbesserungsspuren weisen auf diese Kapelle hin. Nach der Reformation überließ man sie dem Geschlecht der von Schwerin auf Grellenberg als Begräbniskapelle. Zu einem weiteren Erbbegräbnis der Familie Schwerin gehören die Anfang

des 17. Jahrhunderts geschaffenen, nebeneinander gestellten Epitaphie für Klaus von Schwerin auf Grellenberg und seine Gemahlin Barbara von der Osten in der Turmhalle. Durch die später für die Orgel eingezogene Zwischendecke ist der obere Abschluss nicht mehr sichtbar. Ob die beiden Figuren und vor allem die Wappen der seitlich angebrachten Ahnenproben ursprünglich farbig gefasst waren, lässt sich nicht eindeutig feststellen.

Beim zweiten an der Nordseite der Pfarrkirche errichteten, später mehrfach veränderten, bis heute erhalten gebliebenen Kapellenanbau handelt es sich um die urkundlich 1493 erwähnte Mauritiuskapelle. Im Jahr 1615 überließ man sie Albrecht von Wakenitz auf Klevenow als Erbbegräbnis.



Epitaph für Klaus von Schwerin († 1603) und seine Gemahlin Barbara von der Osten

Nach einer alten Überlieferung soll Gregorius Zepelin aus Greifenberg, seit 1525 evangelischer Pfarrer an der Stralsunder Marienkirche, die erste evangelische Predigt in Grimmen in der nicht erhalten gebliebenen Heilig-Leichnam-Kapelle gehalten haben. Am 11. Januar 1536 wurde in der herzoglichen Residenz Wolgast ein erster Visitationsrezess für Grimmen ausgefertigt, seitdem gehört die Gemeinde zur pommerschen evangelischen Kirche. Ansprüche der mecklenburgischen Herzöge, die sich darauf berufen konnten, dass das festländische Rügen dem Bistum Schwerin zugeordnet war, wurden abgewehrt.

Neben der Neuordnung der Kirchenstruktur richteten die Reformatoren ihre Aufmerksamkeit auch auf das Schul- und Bildungswesen. Und auch das Armen- und Sozialwesen erfuhr eine grundlegende Neuordnung. Um wirksamer und ausgewogener helfen zu können, hat man die Einkünfte der bisherigen Hospital- und Wegekapellen zusammengefasst und gemeinsam verwaltet. Die einkommenden Gelder und die dazu gehörenden Schriftstücke wurden in mit Eisenbändern und mehreren Schlössern gesicherten Truhen und Kästen



Kanzel, 1707

aufbewahrt. Ein sehr schönes Exemplar eines solchen »Kastens« aus dem 16. Jahrhundert blieb in der Marienkirche erhalten.

Mit der Reformation kam es zur Umgestaltung und Erneuerung der kirchlichen Ausstattung. Die Predigt wurde zum wichtigsten, zum unverzichtbaren Bestandteil der Gottesdienste. Von nun an gehörten Kanzeln in jede Kirche. Die in Grimmen erhalten gebliebene, mit reichem Schnitzwerk ausgestattete Kanzel aus dem Jahr 1707 stammt von einem unbekannten Meister. Sie bietet ein sorgfältig durchdachtes Bildprogramm. In den Brüstungsfeldern des Kanzelkorbes sind der Apostel Paulus und die vier Evangelisten dargestellt. Der Kanzelkorb wird von einem Engel gestützt. Er hält die Posaune bereit, mit der er die Verstorbenen zum Jüngsten Gericht rufen wird. Im linken Arm trägt er das noch verschlossene Buch, das erst zum Gericht geöffnet wird. In diesem Buch sind alle Verfehlungen, aber auch alles, was dem Einzelnen gelungen ist, genau verzeichnet.

An der Tür zur Kanzeltreppe erinnert Christus als der gute Hirte den Prediger daran, dass auch er als ein Pastor als ein Hirte seine Gemeinde zu unterweisen hat. Der als Turm gestaltete Schalldeckel ist ein Sinnbild für die unsichtbare Kirche, für das ewige Heil. Sieben Tugenden schützen als Wächter dieses Heil: die vier Kardinaltugenden der antiken Welt und die drei hinzugefügten Kardinaltugenden des christlichen Glaubens. Auf der Spitze des Schalldeckels steht der Auferstandene, der Sünde, Tod und Teufel überwunden hat. Er hält die Siegesfahne in der Hand.

Zu den Kanzeln gesellten sich nach der Reformation die erforderlichen Sitzgelegenheiten für die Predigthörer, das Gestühl.



Kasten, vermutlich spätes 16. Jahrhundert



Eichhörnchen und Affe am westlichen Ratsgestühl, 15. Jahrhundert

Vor der Reformation gab es zunächst vermutlich nur ein Chorgestühl für die geistlichen Herren, die Gemeinde stand im Kirchenraum; erst seit dem 15. Jahrhundert ließen sich vornehme Laien – in Grimmen die Ratsherren – an den Wänden des Kirchenschiffs Sitzgelegenheiten aufstellen, Teile davon haben sich erhalten und mit ihnen viele interessante Details. So finden sich an den vier Wangen des einen Gestühls Darstellungen von Tieren: Die Schlange steht als Symbol des Teufels als Hinweis für Sünde und Laster. Katze, Eichhörnchen und Affe symbolisieren die Untugenden Faulheit, Geiz und Unbeständigkeit; sie alle sollten wie die gemalten Köpfe in den Gewölbezwickeln des Chores als Warnung dienen. Die Löwen an den äußeren Wangen des zweiten Ratsgestühls sind Symbole der Macht und Stärke und erklären sich von selbst, anders die wappenhaltenden Wolfshunde, die wieder vor dem Bösen warnen.

Nach den Ratsherren, die ihr Gestühl nach einer Inschrift 1590 erweitern ließen, errichteten nach der Reformation auch der nach Grimmen eingepfarrte Landadel, sowie bereits 1586 die Zünfte und Gewerke ihr eigenes Gestühl. Stellung und Ausgestaltung spiegelten die

gesellschaftliche Schichtung des jeweiligen Gemeinwesens wider. Im Zuge der Kirchenrenovierungen während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt man Teile des älteren Gestühls, so auch das inzwischen mehrfach veränderte Ratsgestühl und weiteres Gestühl für die Bürgerschaft, erkennbar an den beiden Stadtwappen an den in einem Fall neugotisch umgestalteten Baldachinen.

Nach Westen folgen umgebaute Reste von altem Zunftgestühl sowie das Gestühl der zu Grimmen eingepfarrten Patronatsherren



Wappen derer von Wakenitz



*Östliches Ratsgestühl,
15. Jahrhundert, erweitert 1590*



Reliefplatten aus einer Gestühlsrückwand und -brüstung, 17. Jahrhundert



von Klevenow. Zu einem solchen Gestühl gehörte auch das 1622 datierte Relief des Gekreuzigten mit der Stifterfamilie und das in die gleiche Zeit datierte Verkündigungsrelief, das später in einen Altartisch eingebaut wurde. Zu dem nach der Reformation neu errichteten Gestühl gehört auch das Beichtgestühl, das dem Praepositus zugeordnet war und im Chorumgang hinter dem Altar steht. Es handelte sich dabei um zum Kirchenraum deutlich abgegrenzte Beichtkammern. Zum Vorbild für die in der Mitte des 19. Jahrhunderts durchgeführte Erneuerung des gesamten Kirchenraumes wurde die zwischen 1824 bis 1833 durchgeführte Renovierung der Nikolaikirche Greifswald. Sie geht auf den Maler und Architekten Gottlieb Giese (1787–1833) zurück. Für den mittelalterlichen Halenumgangschor in der Grimmer Marienkirche ließen sich entsprechende Vorstellungen übernehmen. Der Altar mit seiner Abgrenzung zum Chorumgang, der heute den Gesamteindruck bestimmt, konnte 1861 eingeweiht werden. Markant sind die neugotischen Kapitellbänder, die der mittelalterlichen Architektur vorgesetzt wurden.



Inneres nach Westen, Prospekt der Buchholz-Orgel, 1838



Flämische Krone, 1652

Es kann davon ausgegangen werden, dass bereits im ausgehenden Mittelalter eine Orgel in der Marienkirche stand. Sie lässt sich aus einer Notiz des 1536 ausgefertigten Visitationsprotokolls erschließen. Danach war es der Grimmer Gemeinde freigestellt, sich nach einem Organisten umzusehen. Für das Jahr 1597 gibt es Hinweise auf die Errichtung einer neuen Orgel. Anderthalb Jahrhunderte später reparierte 1753 der aus Danzig stammende Orgelbauer Christian Welt das Instrument. Er wird nach Greifswald empfohlen, um die Orgel in der

Greifswalder Marienkirche auszubessern. Genauer ist dann zu einer 1838 von der Berliner Orgelbaufirma Buchholz errichteten, 28 Register umfassenden Orgel überliefert. Carl August Buchholz hat damals zahlreiche Kirchen in Vorpommern mit neuen Orgeln ausgestattet. Die Grimmer Orgel erschien den Sachverständigen allerdings in den 1970er Jahren auf Grund ihres starken Holzwurmbefalls als nicht mehr reparabel. Bemühungen zur Beschaffung eines neuen Instrumentes setzten ein. Die Orgelbaufirma A. Voigt aus Bad Liebenwerda erhielt 1982 den Auftrag. Das neue, 24 Register umfassende Orgelwerk wurde in das alte Gehäuse mit dem neugotischen Prospekt eingefügt und konnte im Herbst 1992 endlich eingeweiht werden.

Zwei aus Messing gearbeitete sogenannte Flämische Kronen hängen seit dem 17. Jahrhundert im Kirchenschiff, die eine von ihnen wurde nach einer Inschrift 1652 gestiftet.

Die Neugestaltung der zum Wakenitz'schen Erbbegräbnis umgebauten Mauritiuskapelle gehört zur durchgreifenden Erneuerung des Kirchenraums im 19. Jahrhundert. Ein großes, aufwendig gestalte-



Portal zum Wakenitz'schen Erbbegräbnis, 19. Jahrhundert

tes Portal an der Nordseite bildet den Zugang zur Kapelle und der dahinter liegenden Gruft. Der Vorraum ist heute ein Ort des Gedenkens für die Opfer der Kriege.

Im Chorumgang stehen vier Pastorenbildnisse aus dem 17. und 18. Jahrhundert und warten auf verständige Stifter, die eine Sicherung und Restaurierung der Gemälde ermöglichen. Aus den ausführlichen Schrifttafeln werden die enge Verbindungen der Grimmer Geistlichen zu ihrem Patronatsherrn, der Greifswalder Universität, deutlich.

Mehrere Glocken rufen die Gemeinde bis heute zum Gottesdienst. Die beiden spätmittelalterlichen Glocken stammen aus dem Jahr 1458. Im Ersten Weltkrieg hatte man sie auf Grund ihres geschichtlichen Wertes von der Ablieferung freigestellt, doch während des Zweiten Weltkrieges mussten sie abgeliefert werden. Glücklicherweise wurden sie aber nicht mehr eingeschmolzen, sondern kamen 1948/49 vom Hamburger Glockendepot nach Grimmen zurück. Außer diesen beiden Glocken gibt es zwei weitere aus den Jahren 1620 und 1651, sie wurden von Gottlieb Metzler in Stralsund gegossen, die »Große Glocke« 1792 umgeschmolzen.



Detail der Inschrift an der Glocke von 1458



Kapelle Kaschow von Südwesten

Die Kapelle in Kaschow

Die östlich von Grimmen gelegene Kapelle in Kaschow wird bereits 1363 genannt. Sie befand sich Anfang des 18. Jahrhunderts nach den Zerstörungen im Dreißigjährigen und im Nordischen Kriege in einem beklagenswerten Zustand. Zu ihrer Instandsetzung wurde 1717 eine Landeskollekte ausgeschrieben und in der Folge der kleine Fachwerkbau über rechteckigem, im Osten polygonal geschlossenem Grundriss neu errichtet. Über dem Westgiebel erhebt sich ein kleiner Dachreiter, an dem außen unter einem Schutzdach eine kleine undatierte Glocke hängt. 1819 war bereits eine erste Instandsetzung notwendig, das Feldsteinfundament und die Fachwerkwände wurden erneuert. Ende der 1980er Jahre zeichneten sich wiederum schwere Schäden an den Fachwerkwänden und am Dach ab, doch erst in den 1990er Jahren konnten mit Hilfe der nordelbischen Partnergemeinde Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten eingeleitet werden, die 2012 abgeschlossen wurden.



Inneres nach Nordosten

Von der Ausstattung der Kapelle blieben der architektonisch gerahmte Altaraufsatz, der den Gekreuzigten zeigt und Teile der Kanzel erhalten. Eine ältere Farbfassung bedeckte die Innenwände mit gemalten Draperien, eine jüngere stammt wohl aus dem 19. Jahrhundert. In eine gemalte Quaderung hatte man Porträtmedaillons eingefügt, von denen eines erhalten blieb.

Auf dem Kirchhof wurden ursprünglich auf der Südseite die Verstorbenen aus Hohenwart, Bartmannshagen und Prützmannshagen beerdigt, auf der Nordseite die aus Kaschow. Viele Grabstelen aus dem 18. und 19. Jahrhunderts blieben erhalten. Südöstlich der Kapelle liegen zwei große Grabplatten derer von Gyllenstorm. Reste des Grabsteins des Grimmer Präpositus Philipp Jakob von Balthasar (1726–1807), der auf dem zur Pfarrstelle von St. Marien in Grimm gehörenden Gut Bartmannshagen lebte, wurden als Trittstufe zur Kirche umgearbeitet.



Porträtmedaillon



Kapelle Klevenow von Nordwesten

Die Kapelle in Klevenow

Die 1387 erstmals urkundlich erwähnte Burg Klevenow wurde als Grenzfestung gegen das benachbarte Mecklenburg angelegt, seit 1480 war die Familie von Wakenitz damit belehnt. Albrecht von Wakenitz, Prälat des Stifts Cammin, ließ 1612 auf den geschleiften Wallanlagen nördlich des Festen Hauses eine offensichtlich massive Kapelle errichten. Auf ihn geht auch das 1615 in der früheren Mauritiuskapelle der Marienkirche Grimmen eingerichtete Wakenitz'sche Erbbegräbnis zurück.

Im Dreißigjährigen Krieg wurden Burg und Kapelle stark in Mitleidenschaft gezogen. Vermutlich bezieht sich eine Angabe, dass die Kapelle bald nach 1650 errichtet worden sei, auf eine Instandsetzung des Vorgängerbaus. Erst in den 1730er Jahren entstand die bis heute erhaltene schlichte Fachwerkkapelle über rechteckigem Grundriss. Sie wird von einem hohen Mansarddach abgeschlossen. Über dem Westportal verweist das Wakenitz'sche Wappen auf die Stifter der Kapelle.



Musizierender Engel, Detail der Deckenmalerei, 1730er Jahre

Zur qualitätvollen Ausstattung der Kapelle gehört der architektonisch gerahmte, mit Säulen, Fruchtgehängen, Akanthuswerk und Engeln reich geschmückte Kanzelaltar der Erbauungszeit.



Leseputz, 1730er Jahre

Die Figur des triumphierenden Christus bekrönt den Schalldeckel. Der Kanzelkorb trägt an prominenter Stelle die Wappen der Stifter: Christian Diedrich von Wakenitz (1708–1779) und Anna Magdalena von Gühlen (1711–1772). Entstanden ist der Altar vermutlich in einer Stralsunder Werkstatt, vieles erinnert an frühere Werke des zur Zeit der Entstehung bereits verstorbenen Elias Kessler, die Nähe zu den Arbeiten des Michel Müller, der die Kessler-sche Werkstatt übernahm, ist



Kanzelaltar, 1730er Jahre

unverkennbar. 1927 renovierten der Stettiner Bildhauer Axel Ehlert und der Medrower Malermeister Reinhold Burand den Kanzelaltar offenbar eingreifend, vermutlich stammt aus jener Zeit auch die falsche Farbfassung des Gühlenschen Wappens, das eigentlich ein rotes Einhorn auf silbernem Grund zeigt.

Auf der Mensa flankieren zwei kleine Schnitzfiguren, Maria und Johannes, ein gusseisernes Kruzifix aus dem 19. Jahrhundert, sie stammen wie das Lesepult und das Gestühl ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert. Auch die in Teilen gründlich aufgefrischte Deckenmalerei der sich weit ins Mansarddach hinein wölbenden hölzernen Tonne ist Teil der ursprünglichen Ausstattung. Engel schweben in Himmelswolken und ermuntern die Gemeinde, in ihren Lobgesang einzustimmen. »Alles Waß Odem hat lobe den Hern, halleluia.« An den Wänden hängen immer wieder ergänzte Gedächtnistafeln an Mitglieder der Familie von Wakenitz und von der Lancken-Wakenitz, die bis 1945 die Patronatsherren der zu ihrem Rittergut gehörenden Kapelle waren.

Im Juli 1945 berichtete der Grimmer Superintendent Seils, dass »anlässlich der Belegung des Ortes mit einer größeren Truppenmenge ...« in der Kapelle Klevenow die Altardecke zerrissen, Altarbibel und Leuchter gestohlen seien. Mit Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz konnten 1997 das Dach und 2003 die Wände und der Fußboden der Kapelle instand gesetzt werden.

Vor der Kapelle liegt die Grabplatte des H. C. Hoppenrade († 1782).



Das Wakenitz'sche Wappen über dem inneren Kapellenportal



Kirche Stoltenhagen von Südwesten

Die Kirche Stoltenhagen

Das seit 1915 mit Grimmen verbundene Kirchspiel Stoltenhagen wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet. Die 1297 erstmals urkundlich belegte Kirche stammt aus jener Zeit. Sie war, nach einer Nachricht aus dem Jahr 1486, Maria, der Mutter Gottes, geweiht und es kann davon ausgegangen werden, dass sie vom Kloster Neuenkamp, an deren Stelle nach der Reformation die Stadt Franzburg entstand, als Pfarr- und Taufkirche für das neu errichtete Kirchspiel erbaut wurde. Die Feldsteinkirche besteht aus einem quadratischen Chor und einem etwas größeren, gleichfalls quadratischen Kirchenschiff.

Der aus Ziegelsteinen gefügte mittelalterliche Chorgiebel zeigt ein großes gemauertes Blendenkreuz. Der schmucklose Westabschluss wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit weiteren Renovierungsarbeiten aufgeführt, ein Turm blieb im Mittelalter unvollendet. Zur Kirche gehört ein frei stehender, 1667 errichteter und mehrfach erneuerter verbretterter Glockenstuhl. Hier hängen zwei Glocken, die 1702 in Rostock und 1728 in Stralsund gegossen wurden.



Nordwestliche Kopfkonsole

Der Chor wird von einem kupelartigen Kreuzgewölbe überspannt, die Rippenenden in vier Kopfkonsolen. Die Köpfe symbolisieren das in seinen vier Himmelsrichtungen fest gefügte Weltgebäude über dem sich die göttliche Heilsordnung, der Himmel, wölbt. Der gottesdienstliche Raum, in dem sich während der Messe das Wunder der Wandlung vollzog, bot dem mittelalterlichen Gläubigen ein Abbild für das damalige Verständnis vom Kosmos. Die Gewölbekappen waren bemalt und

zeigten wahrscheinlich Christus als Weltenrichter sowie Heilige als Fürsprecher.

Gegenüber dem Patronatsstuhl, über dem ein großes hölzernes Wapenepitaph aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hängt, führt eine Tür in die spätmittelalterliche Sakristei, unter der sich das Erbbegräbnis der Familie des Patronatsherrn befindet. Vor der Tür liegt die Grabplatte des Ehepaares von Appelman aus dem Jahr 1777.

Eine Vorstellung von der barocken Ausstattung vermittelt die Kanzel: »Gott zu Ehren der Kirche zur Zierde haben diese Cantzel stellen und illuminierten lasen Gustaff Gabriel Baron v. Appelman und Sophia Maria von Schävenbach. Anno 1739«. Entgegen der weit verbreiteten Auffassung stammt sie nicht aus der Stralsunder Werkstatt des Elias Kessler, denn dieser starb bereits 1730. Wahrscheinlich hat sie Michel Müller gearbeitet, der die Witwe seines Meisters geheiratet und dessen Werkstatt übernommen hatte. Auf dem ausladenden unteren Gesims des Kanzelkorbes sitzen die vier Evangelisten. Auf dem Schalldeckel ist ein Engel mit weit ausgebreiteten Flügeln erkennbar, der ausschwärmende Putten beschützt. Es liegt nahe, diesen Engel als Veranschaulichung der Caritas, der Liebe zu Gott und dem Nächsten »der größten unter den christlichen Tugenden« zu deuten.



Inneres nach Osten, Altar des 19. Jahrhunderts und Kanzel, 1739



Der Evangelist Matthäus
am Kanzelkorb, 1739



Neugotischer Prospekt der Buchholz-Orgel, 1839

In der Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt der Altarraum sein heutiges Aussehen. Es gibt nur noch wenige Beispiele, die eine so vollständige Altargestaltung mit Altaraufsatz, Altargitter und Altarbehang aus jener Zeit bieten.

Bei der Orgel handelt es sich um eine 1839 errichtete Buchholz-Orgel, die 1870 von Friedrich Albert Mehmel umgebaut wurde. An der Orgelempore sind zwei große, gerahmte Farbdrucke nach Gemälden aus dem 19. Jahrhundert angebracht. Der eine zeigt Luther auf dem Reichstag zu Worms. »Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!« Auf dem anderen ist »Dr. Martin Luther im Kreis seiner Mitarbeiter die heilige Schrift verdeutschend« dargestellt. Die Vorlage für diesen Druck bot ein Gemälde des Historienmalers Leonhard Gey aus der Berliner Nationalgalerie. Es wurde im Jahr 1883, anlässlich des 400. Geburtstages von Luther, auf Kosten des Kaisers als Farblithografie vervielfältigt.

Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2012 THOMAS HELMS VERLAG
Wallstraße 46, D-19053 Schwerin
0385 TEL 564272 • 0385 FAX 564273
thv@thv.de • www.thv.de
Alle Rechte vorbehalten.
Druck: Stadtdruckerei Weidner, Rostock
ISBN 978-3-940207-85-2

Text: Auszüge aus Norbert Buske:
Die Marienkirche in Grimmen und die zum
Kirchspiel gehörenden Kirchen und Kapellen
(in Vorbereitung, dort ausführliches Lite-
raturverzeichnis), ergänzt von Sabine Bock,
Fotos: Thomas Helms, Schwerin

Literatur (Auswahl):

G. Baier u.a.: Die Bau- und Kunstdenkmäler
in Mecklenburg-Vorpommern.
Vorpommersche Küstenregion.
Berlin 1995

D. H. Biederstedt: Beyträge
zur Geschichte der Kirchen
und Prediger in Neu-vorpommern.
Greifswald 1818–1820

G. Dehio: Handbuch
der Deutschen Kunstdenkmäler.
Mecklenburg-Vorpommern.
München 2000

A. Grewolls: Die Kapellen der
nordeutschen Kirchen im Mittelalter.
Kiel 1999

E. v. Haselberg: Die Baudenkmäler des
Regierungsbezirkes Stralsund. Heft III.
Der Kreis Grimmen. Stettin 1888

H. Heyden: Kirchengeschichte Pommerns.
Köln 1957

K. Noske: Grimmen.
Ein Stadtrundgang. Grimmen 1987

K. Schmaltz: Kirchengeschichte
Mecklenburgs. Schwerin 1935–1952

J. J. Seidel: »Neubeginn« in der Kirche?
Göttingen 1989



www.kirche-grimmen.de

